

## Schwestern und Brüder!

Weihnachtszeit ist Familienzeit. Anscheinend entspricht das nicht nur abendländischem Brauchtum; auch in Afrika etwa nehmen in diesen Tagen Menschen oft weite, beschwerliche Wege auf sich, um ihre Eltern und die Dörfer ihrer Kindheit aufzusuchen. Das Geburtsfest Jesu regt offenbar dazu an, sich der eigenen Familie und des eigenen Ursprungs zu vergewissern: Woher komme ich?

Und das heutige Fest der hl. Familie lässt uns diese Identitäts-Frage gewissermaßen an Jesus richten: Woher kommt Jesus? Aber trotz der Erzählungen des Lk-Evangeliums lässt uns das Neue Testament mit dieser Frage ziemlich allein und unsere Neugier unbefriedigt. Deshalb hat fromme Phantasie immer wieder versucht, diese Lücke zu füllen, und die Frage nach der Herkunft Jesu mit Bildern seines Familienlebens beantwortet. Im Mittelalter etwa zeigten diese Bilder die ganze Sippe Jesu mit einer Fülle von Personen: in der Mitte Maria und Elisabet mit den Kindern Jesus und Johannes; darüber zumeist die Mutter Anna als Familienoberhaupt; und rundherum eine große Schar Verwandter. Die „hl. Familie“ also als großer Sippenverband – so wie es den Familienformen jener Zeit entsprach. Erst im 20. Jh. wurde unser heutiges „Fest der hl. Familie“ eingeführt – und diese dabei auf 3 Personen reduziert: Jesus, Maria, Josef – so wie kleinbürgerliche Familien bei uns seit einem halben Jahrhundert in etwa aussahen. Dieses Bild beginnt heute erneut zu bröckeln und sich zu wandeln: Heute würde die hl. Familie wohl eher als partnerschaftliche Familie oder gar als Patchwork-Familie gemalt – mit einer starken, selbstbewussten Maria in der Mitte. Oder vielleicht überhaupt mit Maria als Alleinerzieherin?

Bei all der Phantasie, die sich um die Frage nach Jesu Herkunft rankt, bleibt letztlich allein jene Antwort maßgeblich, die Jesus selbst in den Evangelien gibt. Und dabei muss geradezu seine eigentümliche „Familien-Ferne“ auffallen. Jesus beteiligte sich nach Auskunft der Evangelien offenbar nicht an der Führung und Versorgung einer Familie – weder durch Ausübung eines Geldberufs noch durch Heirat und eigene Kinder. Zwar lassen die Evangelien darauf schließen, dass er Arbeit keineswegs scheute und Frauen wie Kindern sehr zugetan war. Aber auf die Frage nach seiner Herkunft gab er immer nur eine Antwort: Gott, der Vater im Himmel. – In jedem Fall schien ihm seine Familien-ferne Lebensform besondere Aufmerksamkeit für jene zu bewahren, die aus einem intakten Familienverband herausgefallen waren: Witwen und Waisen, als öffentliche Sünderinnen verfemte Frauen, Aussätzige, Fremde. Wichtiger als Familienbande war Jesus zweifellos der Anbruch des Gottesreichs. Wichtiger als Familienrücksichten war ihm deshalb die Frage, wer jetzt gerade seine Zuwendung und Nähe brauchte. Wichtiger als Verwandtschaftsverhältnisse war ihm stets die gemeinsame Herkunft *aller* Menschen von Gott.

Vielleicht irritiert diese Familien-ferne Lebensauffassung Jesu und erscheint bisweilen sogar befremdlich und hart. Man muss aber zugeben, dass die jesuanische Sprengung des engen Familienbegriffs hin auf die Gotteskindschaft aller Menschen gerade jenen eine Perspektive eröffnet, die es eben schwer haben mit ihrer Familie und mit der Frage nach ihrer Herkunft – jenen etwa, denen ein Gewaltregime oder ein Krieg, ein Unfall oder soziale Missstände die Eltern geraubt hat; oder jenen, welche ihre leibliche Familie selbst als Ort von Gewalt und Missbrauch erfahren mussten. Ja, sogar für Menschen mit ganz undramatischen, „gesunden“ Familiengeschichten sind diese gelegentlich mit Erfahrungen von Mangel und Schmerz verbunden – und sei es nur dadurch, dass wir alle lebenslang eine Sehnsucht nach immerwährender, bedingungsloser Geborgenheit in uns tragen – eine Sehnsucht, die niemandem von uns je *ganz* erfüllt wird, weil die leiblichen Väter und Mütter dieser Welt eben niemals „himmlisch“, sondern einfach irdisch und also sterblich sind und diese Erwartung nie ganz erfüllen können. Mit Jesus an die himmlische, an die einzig allgegenwärtige Elternschaft Gottes zu glauben, kann also helfen, trotz defizitärer Familienerfahrungen so etwas wie Urvertrauen aufzubauen; und es kann zugleich dabei helfen, in unseren Familien nachsichtiger, geduldiger und gerechter miteinander umzugehen und unsere familiären Beziehungen weniger zu überfordern: Kinder ihre irdischen Eltern ebenso wenig wie Eltern ihre nicht weniger irdischen Kinder und Partner.